Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 46 (1952)
Heft: 9

Artikel: Alle Menschen sind Brüder
Autor: Furrer-Proud, Millicent
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139668

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nung der Freundschaft der intellektuellen Jugend in den rückständigen Ländern legt und mit der Kränkung und Zurücksetzung der farbigen Bildungsschicht Schluß gemacht wissen will, so hat er damit gewiß recht. Und doch verschiebt er damit das Problem allzusehr auf die psychologische Ebene, im Bestreben, die soziale Umwälzung als minder wichtig hinzustellen. («Es wird sehr lange dauern, bis der Lebensstandard des gesamten Gebietes wirklich spürbar gehoben werden kann.») Das gilt noch mehr für den Beitrag des amerikanischen Professors Linebarger, der, wie Hudson, vor der Annahme warnt, man müsse vor allem die materielle Not der asiatischen Völker beheben: «Die Menschen Asiens sind zwar arm, aber ihre Armut an Prestige und Selbstgefühl drückt sie schwerer als ihre wirtschaftliche Armut. Was sie am dringendsten brauchen, ist die Empfindung, für irgend etwas benötigt zu werden.» Solch *falschem* Spiritualismus kann nicht entschieden genug entgegengetreten werden, ohne daß deswegen der Kern von Wahrheit verkannt werden soll, der in Linebargers überspitzter Formel steckt: «Der Westen glaubt an geistige Werte und versucht, sie mit materiellen Gütern zu erkaufen: mit Geld, Geschenken und Hilfsprogrammen. Die Kommunisten glauben an materielle Werte, aber sie bieten den Menschen etwas, an dem sie mitwirken, wofür sie arbeiten und kämpfen können. Der Westen verspricht ihnen Besitz, der Kommunismus einen Lebensinhalt.»

Aufschlußreich sind die verschiedenen Tatsachenberichte, die dem Heft beigegeben sind: über die Kriege in Korea, Indochina und Malaya (auf dem malayischen Schauplatz kämpfen Militär- und Polizeikräfte in der Zahl von 150 000 Mann gegen 4000 kommunistische «Banditen»), über die Elendslage des marokkanischen Volkes, über das portugiesische Macao (bei Hongkong), das «Sündenbabel am Rande der Weltgeschichte». Aufs neue wird man sich hier bewußt, daß diese ganze Welt der zurückgebliebenen und ausgebeuteten Kolonial- und Halbkolonialvölker durch einen Abgrund von der «westlichen Gesellschaft» getrennt ist, die in Nordwesteuropa, Nordamerika, Australien und Neuseeland nur etwa einen Sechstel der Erdbevölkerung umfaßt und sich dennoch anmaßt, der völlig andersgearteten erdrückenden Mehrheit des Menschengeschlechts *ihre* Lebensform aufzuzwingen oder sie doch zu verhindern, die ihr selbst gemäße menschenwürdige Lebensform zu finden. Wie lange wohl noch? *H. K.*

Alle Menschen sind Brüder

In der letzten Nummer der «Neuen Wege» lasen wir den von einem Schüler des Konfuzius um 500 v. Chr. formulierten Spruch: «Zwischen den vier Meeren sind alle Menschen Brüder.» Eine schöne Idee, die wir

erst im 20. Jahrhundert zu verwirklichen haben. Von dem Fünftel unserer Brüder, den 475 Millionen, die im neuen China wohnen, würden wir alle gerne mehr wissen, aber unsere Zeitungen sind heutzutage sehr wortkarg in bezug auf China. Wenn wir nur dorthin reisen könnten, wie die 32 Engländer, die jetzt nach China unterwegs sind (davon 4 Unterhausmitglieder). Wir warten mit Ungeduld auf die Berichte dieser Weltreisenden, besonders den Bericht von Emrys Hughes, dem unerschrockenen Labourabgeordneten, der nie müde wird, im Unterhaus, in «Peace News», wo er auch zum Wort kommt, für Gerechtigkeit unter den Menschen und für die Versöhnung zu kämpfen. Uebrigens gibt es genug Material in der zweimal im Monat erscheinenden «People's China», in «China Pictorial» und in «China Reconstructs» für die Englischkundigen, die sich ein Bild machen wollen von der Welt, wie sie die Chinesen sehen.

Viele ihrer Auffassungen sehen von hier aus, als ob sie auf den Kopf gestellt wären. Den Friedensvertrag zwischen den USA und Japan zum Beispiel, der hier einfach als selbstverständlich akzeptiert wird, beschreibt Tschu En-lai, der chinesische Außenminister, als «einen Vertrag für den Krieg und für die Versklavung, wobei Japan ein amerikanischer Stützpunkt werden soll. Er belebt den japanischen Militarismus, ist gegen China und die Sowjetunion gerichtet, eine Bedrohung Asiens und eine Vorbereitung auf einen neuen Angriffskrieg». Anderseits wird der chinesisch-japanische Handelsvertrag, der einen Warenaustausch im Wert von 60 Millionen Pfund vorsieht, als ein Schritt zum Frieden bezeichnet. NATO (North Atlantic Treaty Organisation) wird als «Klub des Weißen Mannes für die Fortführung der kolonialen Unterdrückung» übersetzt, was einem die Bemerkung eines Engländers ins Gedächtnis zurückruft, der berichtete, daß die Bevölkerung in Südostasien nicht viel von der UNO weiß, außer, daß es eine Atlantische Charta gibt. Er wagte nicht, den Leuten zu sagen, daß sich diese Charta in einen Atlantischen Pakt verwandelt hat, eben die NATO. Wie wir sehen, denkt man in Asien schon ganz anders als bei uns. Für sie ist die Anwendung der bakteriologischen Waffe in Korea und China eine anerkannte Tatsache, gerade wie bei uns jedermann überzeugt ist, sie sei nicht angewendet worden. Der Bund amerikanischer Wissenschafter, obwohl er glaubt, daß «das wenige Beweismaterial, das für diese Anklage vorgebracht wird, sie absolut nicht zu erhärten vermag, hat dem Unterschied der Auffassung des Ostens und des Westens Rechnung getragen (laut «Bulletin of Atomic Scientists, June 1952):

«Wir müssen uns unbedingt klar machen, daß die Drohung und der Schrecken der geplanten Verbreitung von Krankheiten außerhalb der USA viel drastischer empfunden werden als innerhalb unseres Landes. Da die biologische Waffe, soviel bekannt ist, unter Kriegsverhältnissen noch nicht erprobt worden ist und zudem äußerst geheimgehalten wird, ist eine Einschätzung ihrer Möglichkeit äußerst schwierig. Aber ihre Ge-

fahr erscheint unzweifelhaft geringer in Ländern, wie die USA, wo das Niveau der öffentlichen Gesundheitspflege hoch ist. Geschützt durch Maßnahmen öffentlicher Gesundheitspflege, haben die meisten Amerikaner noch nie erfahren, oder sie erinnern sich nur sehr undeutlich, welch lähmende Angst durch eine unkontrollierte Epidemie erzeugt wird. Nur selten und nur in wenigen Gebieten haben wir bei uns die heftigen Gemütserregungen feststellen können, die sich einstellen, wenn die Bevölkerung sich von einer geheimnisvoll um sich greifenden, tödlichen Krankheit bedroht sieht. Im Gegensatz dazu leben die vielen Millionen des Nahen und Fernen Ostens in ständiger Angst vor dem nächsten Zusammenbruch des heiklen Gleichgewichtszustandes zwischen menschlicher Widerstandskraft und der Virulenz der Krankheitskeime. Dort sind die Wirkungen der Krankheit unmittelbar und wahrnehmbar in der Form von Tod, zerstörten Ernten und kommender Hungersnot. Jedermann, der die Verbreitung von Krankheiten bewußt fordert, ist im Bunde mit bösen, gefürchteten und kaum verstandenen Kräften. Gerade auf das Gemüt dieser Leute macht die Sowjetanklage den tiefsten Eindruck. Wer immer gewillt ist, solche Mittel anzuwenden, um seine Zwecke zu erreichen, dem können sie nichts Gutes zutrauen. Unglücklicherweise besteht die Erinnerung an Hiroshima und Nagasaki, die dazu angetan ist, sie mehr oder weniger von unserer Bereitschaft, solche Mittel anzuwenden, zu überzeugen.»

Was uns Europäer vielleicht mehr beeindruckt als alle Anklagen der Chinesen selbst, ist die Auffassung angesehener in China wohnender Weißer, daß die bakteriologische Waffe in Korea und China ausprobiert worden ist. Sehen wir diese Menschen einmal an. Da ist Rewi Alley, der Neuseeländer, der einmal sagte: «Die Arbeiter sind das Salz der Erde, und an ihrem Schicksal teilzunehmen, ist das wahre Abenteuer unserer Zeit.» Rewi Alley, von seinem Vater nach einem Maorihäuptling benannt, lebt seit mehr als 20 Jahren in China. Im Ersten Weltkrieg wurde er vergast, verwundet und vom Prinzen von Wales ausgezeichnet. Er war einer der Gründer der Indusco (Industrielle Genossenschaft), die 1938 unter Tschiang Kai-shek von dem britischen Gesandten (Sir Archibald Clark Kerr) ins Leben gerufen wurde und in ganz China kleine genossenschaftliche Industriebetriebe einrichtete. Rewi Alley hat schon Epidemien am eigenen Leib kennen gelernt, Malaria, Dengue-Fieber und Typhus. Er arbeitete vor dem Krieg in einem Hungergebiet, wo 3 Millionen Menschen den Hungertod starben. (Snow, «Battle for Asia», 1941). Er arbeitete und litt mit dem ärmsten Kuli Chinas. Heute leiht Rewi Alley dem Protest gegen die Anwendung der bakteriologischen Waffe seinen Namen. Nicht allein dieser Neuseeländer, sondern einige seiner Landsleute, der Australier Wilfried Burchett (Verfasser von «China verändert sich», Verlag «Volk und Welt», Berlin 1952), der australische Wissenschafter Dr. Stephan Macindoe, und «last but not least», der kanadische Missionar Dr. James G. Endicott.

Dr. Endicott, in China geboren, war 20 Jahre Missionar der Vereinigten Kirche Kanadas. Nach seiner letzten Reise in China schrieb er seine Broschüre «I Accuse», worin er die Anklage der Chinesen unterstützt. Seine Broschüre, schreibt er, sei nicht gegen die Amerikaner gerichtet, da «fast jedermann in den USA gegen die bakteriologische Kriegführung ist. Deshalb wird die Vorbereitung dafür so geheim gehalten.» Soviel wir gehört haben, hat die kanadische Regierung von einer Anklage gegen Dr. Endicott abzusehen beschlossen, da diese «nicht im wohlverstandenen Interesse des Landes wäre».

Abgesehen von der Frage der Anwendung der bakteriologischen Waffe in Korea und China, zeigt das Buch «Cry Korea» von Reginald Thompson, daß in Korea schon genug zerstört worden ist. Reginald Thompson war Kriegskorrespondent des konservativen «Daily Telegraph». Er beschreibt («Peace News», 29. August 1952), wie er in Korea «zum Dienstverweigerer gegen die Massenvernichtung von Menschen, die sich nicht verteidigen können», geworden ist. Das «People's China» bringt eine Besprechung seines Buches «Cry Korea» von Dr. Endicott, der sagt, das Buch sollte in die Hände jedes Delegierten der UNO gelangen. Jede Kirche in England und Nordamerika sollte es bekanntmachen. Reginald Thompson schildert die «Befreiung» Koreas. «Jedes Dorf, jede kleine Stadt, wo der Krieg hinkam, wurde vernichtet. Die Zivilbevölkerung starb in der Asche und dem Schutt ihrer Häuser.» Er kommt zum Schluß, daß es «keinen Ersatz für Kämpfen gibt, außer Nicht-Kämpfen, keinen Ersatz für Krieg, außer Frieden».

Daß es Amerikaner gibt, die für diesen Frieden arbeiten, zeigt der Aufsatz von Dr. John Adams Kingsbury (in «People's China», 16. Juni), der kürzlich in China war. «Wenn nur meine Mitbürger in Amerika ein Dorf im befreiten China besuchen und diese wahre Demokratie an der Arbeit sehen könnten, würde die öffentliche Meinung der USA die Anerkennung Volkschinas sofort erzwingen.» Aus «People's China» könnten die Amerikaner allerlei Positives über das neue China erfahren, über die Bodenreform, über die Schulungsarbeit im ganzen Lande, über die Anpflanzung von Bäumen (mehr in einem Jahr als in 22 Jahren der Kuomintang-Herrschaft), über die Bekämpfung von Waldbränden (im Nordosten allein wurden 940 000 Menschen zu diesem Zweck mobilisiert), über die Vorschriften für das Fällen von Bäumen, über den Feldzug gegen die Dürre (die im alten China zur Hungersnot führte), über die 505 Kilometer lange Chengtu–Chungking-Eisenbahn (die erste Eisenbahn, die von den Chinesen aus eigenen Kräften gebaut wurde). Was aber uns Schweizer vielleicht am meisten interessieren wird, ist die Entwicklung der genossenschaftlichen Arbeit auf dem Lande.

«Nur durch gegenseitige Hilfe kann man zwei Fische mit einer Hand fangen» sagen die Chinesen, das heißt nur durch Zusammenarbeit können sie landwirtschaftliche Güter erzeugen und zur gleichen Zeit Nebenbeschäftigung verrichten. In einem Dorf in Hupeh zum Beispiel haben

elf arme Bauernfamilien, nachdem sie eigenes Land erhalten und über seine Bebauung diskutiert hatten, abgemacht, ihre paar Zugtiere und Werkzeuge als Gemeingut zu betrachten und sich gegenseitig unentgeltlich zu helfen. Über die Auswirkung sagte ein Bauer: «Ich bezahle bloß 45 Kilo Getreide und habe mehr Werkzeuge zur Verfügung als ich in einem Jahre kaufen könnte.» Der Boden wurde tiefer gepflügt, die Felder besser gedüngt, erfahrene Männer sorgten für die Auswahl des Saatgutes, andere für die Vernichtung der Schädlinge. Die Bauern lernten sich gegenseitig vertrauen. Alle 3 Tage kamen sie zusammen, um die Zeitung zu lesen; ihr Interesse an Geschehnissen außerhalb ihres Dorfes wurde wachgerufen. Im Februar – immer ein Monat des Nahrungsmittelmangels – gingen neun Mitglieder der Genossenschaft auf einer Staatsfarm arbeiten, wo sie 88 Kilo Reis verdienten. Ein Bauer wurde an der Konferenz der Musterarbeiter geschickt. «Die Expropriierung der Feudalgrundbesitzer hat nun den Weg für die Entwicklung großer, moderner, mechanisierter Farmarbeit mit hohen Ernten geebnet. Die ‚mutual aid teams' (Gruppen der gegenseitigen Hilfe) sind eine Form der kollektiven Arbeit, die auf individuellem Bodenbesitz fußt.»

Auf einer höheren Stufe gibt es ländliche Produktivgenossenschaften, meistens im Nordosten und im Norden. Hier investieren die Bauern ihren Boden in einer gemeinsamen Unternehmung, wofür sie Anteile erhalten. In einem Dorf in Shansi zum Beispiel haben sich 76 Menschen zusammengeschlossen. All die kleinen Bodenstücke, die vorher von jedem Bauern in noch kleinere Bodenparzellen aufgeteilt worden waren, um Getreide, Baumwolle, Gemüse usw. zu pflanzen, sind nun zusammengelegt worden und werden gemeinsam benützt, so daß die Arbeit kollektiv geplant werden kann. Innerhalb jeder Gruppe bekommt jede Person die Arbeit, die er am besten zu leisten imstande ist. Man kann so die besten Methoden anwenden und bessere Werkzeuge kaufen. Die Löhne werden nach Arbeitspunkten berechnet – «jedem nach seiner Arbeitsleistung». In dieser Produktivgenossenschaft wurde 1951 das Gesamtprodukt wie folgt verteilt: 52 Prozent an die Mitglieder als Lohn, 40 Prozent an die Bodenbesitzer als Pachtzins, 8 Prozent wurden auf die Seite gelegt. 60 Prozent dieser Ersparnisse werden in der Produktion neu investiert, das übrige für die Wohlfahrt, Erziehung, Unterhaltung, Gesundheitsdienst usw. verwendet. Die Leistung der Genossenschaft hat nicht nur den Verdienst der Mitglieder erhöht, sondern Begeisterung für die genossenschaftliche Idee in andern erzeugt.

Die Regierung der Volksrepublik will die «mutual aid teams» über das ganze Land verbreiten, und wo diese schon Erfahrung gesammelt haben, die Produktivgenossenschaften befürworten. (Es gab deren 1951 bloß 400 in ganz China.) Propaganda für die Produktivgenossenschaften wird nicht nur von der Regierung, sondern von der Kommunistischen Partei, der Jugendliga und all den Bauernmassenorganisationen gemacht. Überdies werden diese Genossenschaften Priorität genießen an

Staatsanleihen, in der Zuweisung von Farmgeräten, gutem Saatgut, Düngemitteln, Insektenvertilgungsmitteln und technischem Rat.

Auf dem Wege zur Kollektivierung der Landwirtschaft in China ist der Nordosten weiter fortgeschritten. Es besteht dort eine Kollektivfarm. Seit 5 Jahren hat man im Grasland experimentiert. Fünf Familien einer Produktivgenossenschaft gingen einen Schritt weiter, indem sie keinen Pachtzins für das zur Verfügung gestellte Land ausrichteten, sondern die Löhne nur nach der Zahl der Arbeitstage, nach der Leistung, berechneten. Heute arbeiten 36 Familien auf 99 Hektaren. Sie nennen ihre Farm «Hsinghuo», das heißt «Der Funke», als «Symbol für die große, sozialistische Landwirtschaft der Zukunft». Jede Familie hat ein neues Haus mit großen Fenstern und elektrischem Licht. Bessere Lebensbedingungen haben die kulturellen Bedürfnisse erhöht. Die Farm unternimmt ihre eigene Forschungsarbeit zur Verbesserung des Saatgutes usw. Sie soll in der nächsten Zukunft eine neue Schule bekommen, Kindergärten, Klub usw.

Wie man sieht, gibt es bis jetzt keinen festen Plan für die landwirtschaftliche Entwicklung Chinas, aber überall wird experimentiert. Alle Berichte sprechen von der aktiven Anteilnahme der Chinesen selbst. Aber unsere Presse berichtet von «Zwangsarbeit», zum Beispiel am Huai-Fluß. In diesem Zusammenhang ist es nicht unwichtig, die Antwort Mrs. Pandits, der Schwester Nehrus, zu vernehmen. «Soweit wir wissen, gibt es dort keine Zwangsarbeit. Es ist bekannt, daß das Huai-Fluß-Stauwerk durch die freiwillige Arbeit von über 2 Millionen Bauern gebaut wurde. Diese Bauern erhielten Reiszuteilungen, die für sie gewöhnliche Form von Lohn.» Mrs. Pandit sagte weiter: «Der Eindruck, den die indische Delegation mit nach Hause nahm, war Bewunderung für den Eifer und die disziplinierte Energie, mit der die Chinesen die schwierigen Aufgaben durchführen.»

Hoffentlich wird China nicht weiter in Krieg verwickelt, wie die Leute um Tschiang Kai-shek es wünschen. Was die Gefahr von Krieg zwischen Indien und China anbelangt, so sagte Mrs. Pandit: «Es gibt keinen anderen Fall in der Geschichte der Menschheit, daß zwei große Länder, die Nachbarn sind, Tausende von Jahren miteinander im Frieden lebten.» Ob Indien Vertreter an die Friedenskonferenz der asiatischen und pazifischen Gebiete schicken wird? An der vorbereitenden Konferenz im Juni in Peking fanden sich 47 Delegationen aus 20 Ländern ein. Die australische Delegation wurde von Dr. John Burton, früherem Sekretär im Außenamt und australischem Kommissar in Ceylon, geführt. Er ist aber nicht ein offizieller Vertreter Australiens, man will ihn sogar wegen dieser Reise nach China aus der australischen Labourpartei ausschließen. Aber trotz Opposition wird diese Konferenz wahrscheinlich im September im Neuen Peking stattfinden – im Peking, sagt Rewi Alley, «das so oft geplündert worden war und nun ein Heim für das Volk ist». Alle werden zusammenkommen, Inder, Australier, Ame-

rikaner, Burmesen, Japaner, Neuseeländer, Russen, «um etwas Einfaches zu besprechen – Frieden unter den Menschen». Es scheint ganz natürlich, daß der amerikanische Vertreter, Dr. John Adams Kingsbury, Roosevelt zitierte, der kurz vor seinem Tode diese Botschaft an die Amerikaner richtete: «Meine Arbeit, meine Freunde, ist der Friede. Ich bitte euch, euren Glauben aufrechtzuerhalten. Euch und allen, die sich mit uns der Aufgabe widmen, einen dauernden Frieden zu schaffen, sage ich: ‚Unsere Arbeit von morgen findet ihre Grenze einzig im Zweifel, den wir heute hegen. Machen wir uns an die Arbeit mit einem starken, aktiven Glauben.'»

Mögen die Amerikaner diese Worte beachten, bevor es zu spät ist, und mögen andere Völker ihre Regierungen zur Verhandlung zwingen, denn, wie der amerikanische Präsidentschaftskandidat Stevenson sagte: «Die Türe zum Verhandlungszimmer schließen, heißt die Türe zum Krieg öffnen.» *Millicent Furrer-Proud*

WELTRUNDSCHAU

Der Aufstand der Farbigen Im Vordergrund der Weltereignisse steht nun erneut – wenigstens für unsere Augen – die gewaltige nationale und soziale Freiheitsbewegung der farbigen Völker. Sie ist in der Berichtszeit mit großen Schritten weitergegangen: in *Nordafrika* – wo Marokko und Tunis immer offener rebellieren –, in *Südafrika*, wo die Neger und Inder auf Gandhis Spuren mit Heldenmut passiven Widerstand gegen die Herrenrassenpolitik der Regierung Malan leisten, und besonders dramatisch in *Ägypten* wie auch in *Persien*.

Das Kennzeichnende an der jüngsten Entwicklung sowohl in Ägypten als in Persien ist, daß die Aufstachelung des fremdenfeindlichen Nationalismus nicht mehr genügt, um die Empörung des Volkes über seine jammervolle Ausbeutung durch die herrschende Oberklasse zu dämpfen und abzulenken; es ist vielmehr nötig geworden, ernsthafte soziale Reformen an die Hand zu nehmen, um den Ausbruch einer eigentlichen proletarischen Revolution zu verhindern. In Ägypten besorgt diese Aufgabe die nun in aller Form aufgerichtete Militärdiktatur des Generals Naguib; hinter ihr steht derjenige Teil des Besitzbürgertums, der es satt hat, den nationalen Reichtum in den Taschen einer korrupten und prasserischen Oligarchie, wie sie sich um den Hof herum gruppierte, verschwinden zu sehen. Um aber die Auflehnung gegen das feudal-kapitalistische Palast- und Pascharegime nicht zur offen revolutionären Volksbewegung «entarten» zu lassen, hält General Naguib